

Michael Domsgen

Konfi-Arbeit und Familie: Von der Konfi-Elternarbeit zur Familienorientierung

Konfi-Arbeit und Familie sind zusammenzudenken. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Unter dem Stichwort der Konfirmandenelternarbeit sind seit den 1980er Jahren Konzepte und Methoden entwickelt worden, die bleibend von Bedeutung sind. Vor allem angesichts der Änderungen im familialen Bereich sind sie jedoch weiterzuentwickeln. Dies soll hier unter dem Stichwort der Familienorientierung versucht werden, indem die Impulse für die Wahrnehmung und Analyse, für die Einordnung und Profilierung sowie für die Gestaltung und Durchführung der Konfi-Arbeit beleuchtet werden.

Die Konfi-Arbeit tut sich schwer mit der Familie. Das ist verständlich und verwunderlich zugleich. Einerseits ist es verständlich, weil es im Umfeld der Konfirmation zunächst einmal um die einzelnen Jugendlichen geht, die in ihrer Selbstwerdung unterstützt werden sollen – bisweilen im Einklang mit ihren Familien, manchmal aber auch in Abgrenzung dazu. Hier geht es um Mündigkeit und um die eigene Positionierung zum christlichen Glauben. Aufklärung und Pietismus haben dazu Impulse gegeben, die bis heute von Bedeutung sind. In einer solchen am Individuum orientierten Sicht stört die Familie. Sie erscheint bestenfalls als schmückendes Beiwerk, oft aber jedoch auch als Background, von dem es sich abzugrenzen gilt. Dahinter steht nicht selten das Paradigma jugendlicher Rebellion sowie der Emanzipation von familialen Prägungen, die es zu hinterfragen gilt.

Andererseits verwundert es, dass die Familien der Jugendlichen de facto nur wenig Beachtung finden. Seit einigen Jahren weisen Familiensoziologen darauf hin, dass es heute den »früher als typisch bzw. ›normal‹ gegoltenen Generationskonflikt nicht mehr gibt, jedenfalls aus der Sicht der Jugendlichen«¹. Auch die Shell-Jugendstudien unterstützen das und zeigen zudem, dass die Bedeutung der Familie für

1 Nave-Herz 2015, 78.

die Jugendlichen über die Zeit hinweg gestiegen ist. Zudem fungiert die Familie als »Brücke zwischen den Generationen«², die die unterschiedlichen Lebenswelten von Menschen unterschiedlicher Generationen miteinander verbindet und Kommunikation und gegenseitiges Verstehen ermöglicht. Die Familien bieten also Potenziale, die nicht einfach brachliegen sollten. Auf alle Fälle wird man festhalten müssen, dass es gar nicht möglich ist, die Jugendlichen ohne ihre familialen Hintergründe ausreichend in den Blick zu nehmen und letztlich zu verstehen. Konfi-Arbeit und Familie gehören also zusammen. Die Familienperspektive muss einbezogen werden, wenn die Jugendlichen wirklich ernst genommen werden sollen.

Konfirmandenelternarbeit als grundlegender Impuls

In den 1970er und 1980er Jahren trat nach und nach die Erkenntnis einer wachsenden Inkongruenz von kirchlichen Erwartungen und familialer Feierpraxis vor Augen. Von einer »Krise der familiären Konfirmationsfeier«³ war die Rede, der man durch ein Ernstnehmen der Ausgangslage begegnen wollte, indem nicht versucht wurde, »den kirchlichen Sinn auf das Familienfest zu übertragen«, sondern »den Sinn, den die Betroffenen der Konfirmation geben, in die kirchliche Feier zu integrieren«⁴. »Konfirmandenelternarbeit«⁵ hieß die daraus resultierende Devise. Dabei ging es um eine »Zusammenarbeit mit den Eltern«, 1. um »über Ziele, Inhalte, Organisationsformen und Gestaltungsmöglichkeiten heutiger Konfirmandenarbeit« zu informieren, 2. um »Hemmungen und Ängste und die daraus entstandene Distanz zur Gemeinde abzubauen und neue Kontakte zu schießen oder an alte Beziehungen anzuknüpfen, 3. um Konfi-Arbeit durch

2 Institut für Demoskopie Allensbach, Jakobs-Krönung Studie, Chatroom Familie: Die Brücke zwischen den Generationen. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung, o.O. 2013, 44, www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Jakobs_Chatroom.pdf (abgerufen am 18.01.2018).

3 H. Siegel, Die Feier der Konfirmation in der Familie, in: HKA 2/1985, 234-244, 237.

4 A.a.O., 238.

5 Vgl. grundlegend dazu: P. Hennig, Konfirmandenelternarbeit. Ansätze – Methoden – Modelle, Stuttgart u.a. 1982.

»Mitarbeit und Mitverantwortung« von Eltern lebendiger zu gestalten sowie 4. um durch »Möglichkeiten des Gesprächs, der Beratung und neue Erfahrungen für ihr Glaubensleben (Erwachsenenbildung in der Konfirmandenelternarbeit)«⁶ alle Beteiligten lebensgeschichtlich zu begleiten. Daraus resultierten eine Reihe von Aufgabenfeldern im Rahmen »situativer Anlässe« und »thematischer Schwerpunkte«⁷, die in einer Fülle konkreter Vorschläge Umsetzung fanden (z.B. durch Elternabende und -gespräche, Glaubenskurse für Erwachsene, gemeinsame Wochenenden und Feste von Eltern und Konfirmanden) und auf diese Weise neuen Schwung in die Konfi-Arbeit brachten. Allerdings machte sich bald eine gewisse Ernüchterung breit. In der Praxis vor Ort werden Eltern eher als Störfaktor denn als Unterstützung wahrgenommen.⁸ Sie legen einen deutlichen Eigensinn an den Tag und lassen sich nicht oder nur in beschränktem Maße auf die Konfirmandenelternarbeit ein. Zwar gab und gibt es durchaus Beispiele gelungener Elternarbeit. Allerdings erfordert das viel zusätzliches Engagement und Geschick. Zudem lassen sich gelungene Beispiele nicht ohne weiteres auf andere Konstellationen übertragen. Konfirmandenelternarbeit wurde so zur Chiffre für ein Aufgabenfeld, das sehr wichtig ist und sich zweifelsohne lohnt,⁹ das allerdings die meisten zu überfordern scheint.

Familienorientierte Konfi-Arbeit in der Perspektive der Wahrnehmung und Analyse

Neue Impulse für die Beschreibung des Verhältnisses von Konfi-Arbeit und Familie ergeben sich nicht zuletzt im Rahmen der bundesweiten Studien zur Konfirmandenarbeit in Deutschland und Europa. Die dort erhobenen Befunde lassen sich unter dem Stichwort der

6 G. Strunk, Ziele und Formen der Konfirmandenelternarbeit, in: HKA 2/1985, 245-255, 247.

7 A.a.O., 253.

8 Vgl. Th. Böhme-Lischewski/H.-M. Lübking (Hg.), Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Bielefeld 1995, 119.

9 Vgl. P. Hennig, Und es lohnt sich doch! Drei Jahrzehnte Konfirmandenelternarbeit aus heutiger Sicht, in: KUP 55 (2010), 42-45.

Familienorientierung gut aufnehmen und in dreifacher Weise entfalten. Dabei steht am Anfang die Wahrnehmung und Analyse. Denn auffällig ist, wie stark die Konfi-Arbeit von den familialen Voraussetzungen abhängt. Hier sind es vor allem die Familienstrukturen, das Bildungsniveau und die religiöse Prägung der familialen Kontexte, die als vorstrukturierende Momente in den Blick zu nehmen sind.

Nicht nur die Anmeldung zur Konfirmation wird davon maßgeblich bestimmt, sondern auch die Gestaltung, insofern die intrinsische Motivation von Jugendlichen, die bereits früher Kontakt zur Kirche haben, deutlich höher ist. Sehr klar tritt zudem der Zusammenhang zwischen der Religiosität des Elternhauses und dem Besuch kirchlicher Kinder- und Jugendangebote zu Tage. In geradezu überwältigender Weise zeigt sich, dass die grundlegende Bedingung für gelingende Konfi-Arbeit in der Zustimmung der Eltern zu sehen ist. Konfi-Arbeit lebt davon, dass Eltern ihrem Gegenstand, nämlich dem Glauben an Gott, eine Bedeutung zumessen oder ihm mit Wohlwollen gegenüber treten.¹⁰ Dabei ist auffällig, dass die Bedeutung von kirchlicher Religiosität in der Familie mit bestimmten Familienstrukturen einhergeht. Ein Beispiel dafür ist die Korrelation von Religiosität und Familiengröße: Je religiöser das Elternhaus ist, desto höher ist die Zahl der Kinder in dieser Familie. Auch auf die Einschätzung des Konfirmationsfestes hat dieser Faktor Einfluss. So messen verheiratete Eltern dem Konfirmationsfest eine höhere Bedeutung bei als Alleinerziehende.¹¹

All das weist darauf hin, wie stark Konfi-Arbeit auf familiäre Unterstützung angewiesen ist. Diese äußert sich weniger in aktiven Unterstützungshandlungen als vielmehr im Bereitstellen eines Backgrounds, an den angeknüpft werden kann. Der ist zwar inhaltlich oft nicht so bestimmt, wie einige kirchliche Mitarbeiter ihn gern hätten. Aber er unterstützt die Bedeutung des Konfirmationsfestes und hält die Auseinandersetzung mit Religiosität und Glauben für wünschenswert oder zumindest für nicht abträglich. Das ist kein gering zu schätzendes Gut.

Zugleich wird deutlich, dass gegenwärtige Konfi-Arbeit im Spe-

10 Zu den einzelnen Befunden vgl. Domsgen/Hinderer 2010; M. Domsgen, Kirche auf dem Prüfstand. Perspektiven von Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie deren Familien in Ost und West, in: Domsgen/Handke 2016, 122-139.

11 Vgl. M.Domsgen, Wie kann Konfirmandenarbeit zukünftig profiliert werden? Überlegungen am Beispiel Deutschlands, in: IJPT 14 (2010), 219-237, 227.

ziellen und kirchliche Religiosität im Allgemeinen wohl wesentlich stärker an bestimmte Familienstrukturen gebunden ist, die als traditionell bezeichnet werden können, als dies bisher wahrgenommen wurde. Bei diesen Familienformen scheint das Potenzial eines Anschlusses an kirchliche Angebote deutlich größer zu sein als in Familienkonstellationen, die in stärkerem Maße von Diskontinuitäten gekennzeichnet sind. In aller Klarheit tritt das bereits in Ostdeutschland zutage. Die dortige Konfi-Arbeit ist deutlich milieugebunden. Erreicht werden in erster Linie die Mehrkindfamilien, deren Eltern verheiratet sind. Deutlich unterrepräsentiert sind dagegen Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften. Doch es sind nicht nur die Familienstrukturen, die hier eine Rolle spielen. Auch das Bildungsniveau ist von Bedeutung. Mittlerweise zeigt sich für ganz Deutschland ein bildungsbürgerlicher Trend. Wahrscheinlich ist für Gymnasiasten die momentan praktizierte Form der Konfi-Arbeit deutlich attraktiver als für Hauptschüler.

Familienorientierte Konfi-Arbeit in der Perspektive der Einordnung und Profilierung

Die entscheidende Scharnierstelle einer Konfi-Arbeit, die die Jugendlichen als familial geprägte Beziehungswesen in den Blick nimmt, liegt in der Qualität der Konfi-Arbeit selbst. Sie bildet die grundlegende Verbindung zur Familie. Insgesamt gesehen zeigt sich bei den Eltern eine hohe Zufriedenheit. Diese erhöht sich vor allem dann, wenn Eltern den Eindruck haben, dass ihrem Kind die Konfi-Arbeit gefällt. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die personalen Beziehungen. Die Themen treten hier in gewisser Weise in den Hintergrund bzw. werden im Brennglas der personalen Ebene wahrgenommen. Die daraus resultierende positive Grundorientierung wiederum ist Voraussetzung dafür, dass Eltern sich in höherem Maße mit der Kirchengemeinde identifizieren. Denn auch das zeigen die Befunde der bundesweiten Studien: Nicht nur bei den Jugendlichen selbst, sondern auch bei den Eltern lassen sich Einstellungsänderungen aufzeigen. Zwar fallen sie geringer aus als bei deren Kindern, sind aber durchaus vorhanden. Das alles spricht

dafür, Konfi-Arbeit so weit wie möglich durchlässig zu gestalten. Das schließt Transparenz genauso ein wie die Bereitschaft, sich auf die Bedürfnisse der Jugendlichen und ihrer Familien einzulassen. Konkret wird das beispielsweise in der Frage nach dem möglichen Gewinn, den auch Eltern selbst von der Konfi-Arbeit haben können. Die grundlegende Frage lautet dann, inwieweit das Familienleben durch die Konfi-Arbeit bereichert werden kann. Dazu gehört auch die Frage, wie Eltern ihre biografischen und religiösen Kompetenzen profilieren und zur Anwendung bringen können.

Eine ganze Menge lernen lässt sich hier aus der Diskussion um die Ganztagschule. Denn vom Grundsatz her steht die Konfi-Arbeit vor denselben Herausforderungen wie die Schule. Nicht zufällig wird darauf hingewiesen, dass sehr sensibel auf die Passungen zwischen dem familialen Milieu und der Schulkultur geachtet werden muss. Das familiale Milieu wird dabei als Bedingungsgefüge verstanden, »in dem das Kind seinen primären Habitus ausbildet, mit dem es dann auf die Schule trifft, wo der sekundäre Habitus geformt wird«¹². So wie schulische Chancen umso eher entstehen, je eher positive Passungskonstellationen ausgebildet werden können, so werden auch die gemeindlichen Möglichkeiten größer, wenn Jugendliche auf dem Hintergrund ihrer Familien Beziehungen zur Gemeinde ausformen können, bei denen ihr primärer Habitus Raum findet. Dazu gehört auch die Offenheit für verschiedene Milieus. Die allerdings ist nur dann gegeben, wenn zugleich auch Räume für unterschiedliche Kommunikationsstile gegeben sind.

Familienorientierte Konfi-Arbeit in der Perspektive der Gestaltung und Durchführung

Die Bundesweiten Studien zur Konfirmandenarbeit haben deutlich werden lassen, dass es ein großes ungenutztes Potenzial von Eltern gibt, die grundsätzlich für eine Mitarbeit gewonnen werden könnten. Väter sind hier deutlich zurückhaltender als Mütter und nicht immer ist es für die Jugendlichen selbst förderlich, wenn ihre Eltern

12 W. Helsper/M. Hummrich, Familien, in: Th. Coelen/H.-U. Otto (Hg.), Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch, Wiesbaden 2008, 371-381, 377.

einbezogen werden. Allerdings spricht viel für eine reflektierte punktuelle Mitarbeit, weil damit keine Seite überfordert wird und zugleich positive Impulse gegeben werden können. Viel lernen lässt sich hier aus den Erfahrungen mit der Konfirmandenelternarbeit, für die bereits seit Mitte der 1980er Jahre Konzepte entwickelt und Materialien vorbereitet worden sind. Allerdings sollte hier stärker als bisher der Projektcharakter heutiger Familien Berücksichtigung finden. Familie braucht Unterstützung, aber es ist schwer, sie zu unterstützen, weil sie entsprechend ihrer Binnenlogik agiert und nur das aufnimmt, was daran angeschlossen werden kann. Insofern müssen die eigenen Konzepte immer wieder neu abgestimmt und profiliert werden. Was in einem Konfi-Jahrgang hilfreich war, ist es nicht automatisch im nächsten. Unabdingbar jedoch sind Sensibilität und Offenheit für die Belange der Familien. Auch die wertschätzende Haltung im Umgang miteinander gehört dazu.¹³

Die hier skizzierten Linien sind auch deswegen so wichtig, weil sich – wie bei jedem familiär bestimmten Fest – die Familie bei der Konfirmation letztlich auch selbst feiert. Sie feiert, dass der Jugendliche in ihr und durch sie zu dem werden konnte, was er jetzt ist. Sie feiert ihr Vorhandensein, um auf diese Weise deutlich zu machen, dass Unterstützung und Fürsorge nicht vorüber sind, sondern weiterhin bestehen. Das alles geschieht nicht automatisch, sondern muss immer wieder neu aufeinander abgestimmt werden. So wie Familie insgesamt zu einem Projekt geworden ist, das nicht selbstverständlich gegeben ist, sondern der stetigen Bearbeitung bedarf (»doing family«), muss auch die Konfirmation als damit korrespondierende Kasualie immer wieder neu profiliert werden. Denn die Bedürfnisse der Resource Familie korrelieren nicht automatisch mit dem Angebot der Konfirmation.

13 Konkrete Anregungen und Vorschläge dazu finden sich z.B. bei H.-M. Lübking, Kursbuch Konfirmation. Das neue Programm. Ein Praxisbuch für Unterrichtende in der Konfirmandenarbeit, CD-ROM, Gütersloh 2011; www.kirche-wenden.de/MedienWebseite/Files/Konfirmandenelternarbeit.pdf (abgerufen am 18.01.2018).

Weiterführende Literatur

- DOMSGEN, Michael, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig ²2006.
- DOMSGEN, Michael/HANDKE, Emilia, Lebensübergänge begleiten. Was sich von religiösen Jugendfeiern lernen lässt, Leipzig 2016.
- DOMSGEN, Michael/HINDERER, Martin, Konfirmandenarbeit und Familie, in: KAEG 5, 2010, 56-68.
- HANDKE, Emilia, Religiöse Jugendfeiern »zwischen Kirche und anderer Welt«. Eine historische, systematische und empirische Studie über kirchlich (mit) verantwortete Alternativen zur Jugendweihe, Leipzig 2016.
- KUP 62 (2017) (Themenheft Familie).
- NAVE-HERZ, Rosemarie, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt ⁶2015.